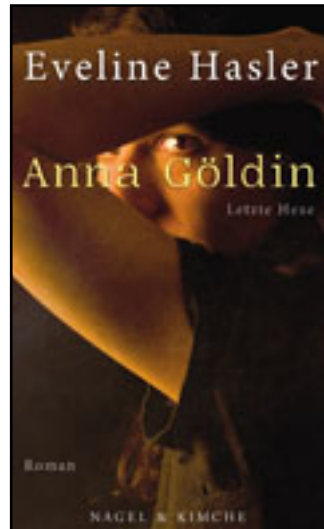


NAGEL & KIMCHE



Leseprobe

Eveline Hasler

Anna Göldin. Letzte Hexe

Roman

ISBN (Buch): 978-3-312-00539-0

ISBN (E-Book):

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-312-00539-0>

sowie im Buchhandel.

Über ein Jahr ist Anna bei den Tschudis, und wie es jetzt ist, scheint es immer weiterzugehen, die Stelle fürs Leben, man ist mit ihr zufrieden, und sie ist es, von Schwierigkeiten abgesehen, die es überall geben kann, mit der Herrschaft.

Da verändert ein Streit, der später in wunderlicher Umständlichkeit in die Akten kommt, die Szene: *«An einem Dienstag sei das Anna Migeli zu Ihro in Kuchi gekommen, habe sie an der Jüppen gezert, dann sie es abgewert habe, und entlichen habe das Anna Migeli Ihro etwann dreymahlen die Kappen hintenabenzert ...»*

Angesprungen hat das Anna Migeli sie wie eine Katze von hinten, als sie sich zum Herdloch gebückt hat, um mit dem Schürhaken ein Scheit in die Glut zu ziehen, und noch einmal, schon zum dritten Mal an diesem Tag, hat es ihr die Haube vom Kopf gezerrt. Die Susanna, die auch in der Küche gewesen ist, hat es genau gesehen, freches Anna Migeli, du!, hat sie gerufen, aber die jüngere Schwester hat sich umgedreht und ihr die Zunge herausgestreckt. Da hat Anna dem Anna Migeli einen kleinen Stoß, ein «Püffli» gegeben.

«... Die Constitutin seye hierauf auf die Kammer gegangen, und habe die Kappen wiederum angelegt. Wo das Susanneli der Frau Mutter angezeigt, daß das Anna Migeli die Constitutin geplaget. Darob sie, nach Aussage des Susannelis, jenes geschlagen, und dem Anna Migeli nichts getan habe, das Susanneli seye auf zu ihro Constitutin Kammer hinauf gekommen, und habe ihro gesagt, daß das Susanneli deswegen von der Mama geschlagen worden seye, darüber die Constitutin gesagt, sie hätte nicht braucht das unschuldige zu schlagen, und das schuldige laufen zu lassen ...»

Grobes Unrecht, jawohl, Susanneli, heul nicht. Ich sage es ihr, der Mutter, der Frau, der Gnädigen. Anna ordnet, während sie schimpft, ihre Haare, behaucht im Sprechen ihr Spiegelbild, die zusammengezogenen schwarzen Brauen, die flackernden Augen. Dann klopft sie den Staub aus der Haube, zupft die Rüschen zurecht, die Frau soll warten, egal, wenn das Essen nicht pünktlich auf dem Tisch steht.

Nach einer Weile erst geht Anna die Treppe hinunter, ihre Röcke rascheln. Die Frau wartet auf dem untersten Absatz. Anna bleibt dicht vor ihr stehen, stützt die Fäuste links und rechts in die Hüften, füllt die Brust mit Atem:

Frau Tockter, es dünkt mich ungerecht, dass ...

Lasst das meine Sache sein, Anna.

Aber Ihr habt das Unschuldige geschlagen und ...

Mischt Euch nicht ein!

... und das Schuldige in Schutz ...

Noch ein Wort, Anna, und Ihr könnt gehen.

Anna, hochaufgerichtet, den Mund geöffnet, erstarrt. Diese Drohung. In letzter Zeit ist ihr die Frau öfter damit gekommen. Möchte sie wohl weg haben, aber da wird sich der Herr schon wehren.

Worte, die man nicht sagen kann, werden schwer und schwerer, Steinmüller! Bleiben im Bauch drin mit der Wut. Als hätte man Brocken verschluckt, Steine!

Anna ging am Abend mit heftigen Schritten in der Stube des Schlossers auf und ab.

Steinmüller nickte, meinte nach einigem Nachdenken: Es geht nicht nur dir so, Anni. In Paris steckt man solche, die den Mund zur Unzeit auftun, in die Bastille. In Genf darfst du keinem etwas ins Ohr flüstern, schon glaubt man, dich verhaften zu müssen, weil du dich über die Polizei mokierst. In Bern darf keiner sagen, dass man Schweizerblut für Franzosengeld verkauft. Und in Glarus? Vor ein paar Jahren hat sich der Melchior Schuler im Eichen vor den Behörden verantworten müssen, weil er gesagt hat, das Volk wäre nur einmal im Jahr, an der Landsgemeinde, Meister, doch könne eine Zeit kommen, wo es «mehr Meister wäre». Der Chirurg Tschudi, weil er den Herren vorgeworfen hat, sie würden «einander schonen, die Kleinen aber hernehmen». Des Haschiers Vögelis Schwester, weil sie gesagt hat, man müsse «hinter die Reichen, so könne man es nicht mehr haben».

Das ist gefährlich, alle die vielen Mäuler, die Bäuche mit den ungesagten Wörtern. Wörter, die man schluckt, werden lebendig, Anna. Wetten, die kommen in irgendeiner Form wieder heraus. Das erleben wir vielleicht noch, Anna, dass die Wörter, von gewaltigem Druck herausgeschleudert, selbständig durch die Luft fliegen.

*«... wann sie das Anna Migeli geschlagen hätte, wäre vielleicht das unglück nicht begegnet, sie seye eben dem Anna Migele übel an worden ...»*

Wenige Tage nach dem Streit in der Küche, am Dienstag, dem 19. Oktober, fand Anna Maria in ihrer Frühstücksmilch eine Stecknadel. Schau, Mama, eine Guffen!, rief sie und zeigte den metallenen Gegenstand auf dem Grund der Tasse. Der Vorfall wurde nicht wichtig genommen. Als aber am Mittwoch, Donnerstag und Freitag ebenfalls eine Stecknadel in Anna Marias Tasse zu finden war, schickte die Frau den Herrn zu Anna in die Küche.

Das sei doch eine merkwürdige Sache, sagte der Herr, ob Anna denn plötzlich so nachlässig sei? Sie werde doch nicht etwa mit Absicht die Guffen in die Milch fallen lassen?

Anna sagte: Mit solchen Vorwürfen komme er zu der falschen Person, sie tue nichts anderes, als was sie immer getan habe: verteile den Milchkaffee in der Küche in die Tassen der Familienmitglieder, bringe dann die Tassen auf dem Tablett in das Esszimmer.

Am Samstag kam Frau Tschudi vor dem Frühstück in die Küche, untersuchte den Kochtopf, die Milch. Sie fand nichts Verdächtiges. Als dann aber Susanna und Anna Maria ihre Tassen leergetrunken hatten, befand sich am Boden je eine Stecknadel.

Anna wurde ins Esszimmer gerufen. Anna, wenn das noch ein einziges Mal vorkommt, muss ich Euch vor Gericht bringen!

Nein, so etwas, sagte Anna erstaunt. Sie blickte in die Tassen, sah die Stecknadeln auf dem Grund.

Könnt Ihr mir erklären, wie die Guffen da hineingeraten?

Da müsst Ihr nicht mich fragen, Frau Tockter. Ich wüsste gar nicht, woher ich die Stecknadeln nehmen sollte, ich habe keine, von mir kommen sie nicht in die Milch, sagte Anna und lachte. Ja, sie lachte, betonte Frau Tschudi später vor Gericht.

Sonntag. Dieses verflixte Frühstück. Soll es doch die Frau machen!

Anna nimmt die Pfanne, sieht sie sich, bevor sie auf den Herd kommt, gründlich an. Nichts. Auch die Tassen hängen sauber an ihren Haken. Sie nimmt sie herunter, stellt sie in Reih und Glied aufs Tablett.

Jedes Familienmitglied hat seine eigene Tasse, nur die der Mädchen sind gleich. Zürcher Keramik mit Blümchen und Sprüchen, der Herr hat sie von einer Reise mitgebracht. Die von Anna Maria, Anna weiß es genau, hat eine kleine Fletsche am linken Henkel, im letzten Winter, als sie ihre Milch nicht trinken wollte, ist die Tasse vom Tisch gefallen.

Anna gießt Milchkaffee ein. Als sie das Tablett ins Esszimmer bringt, sitzen alle am Tisch, blicken erwartungsvoll; Heinrich, der zu kichern anfängt, wird von der Mutter zu rechtgewiesen.

Susanna sagt weinerlich: Ich will meine Milch nicht trinken, wenn wieder eine ...

Schweig und trink!, befiehlt Frau Tschudi.

Anna trägt absichtlich immer wieder etwas herein, beschäftigt sich lange mit dem Deckel des Honigtopfs, wirft dabei Blicke auf die Kinder, die unter den Augen der Eltern ihre Milch trinken.

Ist wieder eine drin?, fragt Heinrich.

Heute nicht, sagt das Mädchen und stellt die leere Tasse hin. Alle atmen auf.

Am Sonntag um die Kaffeezeit, als die Frau Doktor zu Seckelmeister Zweifels zu einer Kindsbett-Visite gegangen

ist, trinken die Kinder ihren Milchkaffee allein, Herr Tschudi liest im Nebenzimmer.

Plötzlich beginnt Anna Maria zu weinen, ruft: Wieder eine!, fischt eine gekrümmte Stecknadel aus der Tasse und bringt sie dem Vater.

Doktor Tschudi legt sein Buch weg, geht in die Küche. Anna, sagt er, die Frau verliert die Nerven.

Was soll ich mit dieser Geschichte zu tun haben?, fragt sie und schaut ihm ins Gesicht. Haltet Ihr mich im Ernst für so dumm?

Er schweigt bekümmert.

Über die Ereignisse des Montags lauten die Angaben, die Frau Tschudi und Anna später zuhanden der Ehrencommission machen, nicht übereinstimmend.

Frau Tschudi gibt zu Protokoll, sie habe die Milch, bevor sie aufgetragen wurde, untersucht und nichts darin gefunden, das Kind habe aber in einem Brotstückchen, das die Magd wie üblich in die Milch «ingeschnitten» habe, eine gekrümmte Stecknadel gefunden.

Die «Deposition» der Göldin hingegen lautet:

*«Am Montag morgen habe sie Constitutin die Milch wieder gemacht, aber ein Beckeli voll minder angericht als gewöhnlich, worauf die Frau in die Kuchi gekommen, ihro Constitutin zu sagen, es mangle noch in ein Beckeli Milch, auf welches sie Constitutin gesagt, die Milch seye noch in der Pfanne, sie habe sie nicht wollen dem Anna Migeli anrichten, damit man nicht wieder meine, sie thue dem Anna Migeli Guffen darin; worüber die Frau geantwortet habe: das Anna Migeli hat schon seine Milch und es ist wieder ein Guffen darin gsin und zwaren in einem Möckli Brodt ein krümmte Guffen.»*

Tatsache ist jedenfalls, dass Anna Göldin an diesem Montag, dem 25. Oktober 1781, von Frau Tschudi aus dem Dienst

geschickt wurde. Anna ging sofort, ohne ihre Kleider zusammenzupacken, zum Haus des Rudolf Steinmüller.

Anna dürfe diese Ungerechtigkeit nicht auf sich sitzen lassen, sagte Steinmüller. Auch eine Magd komme hoffentlich in diesem Land noch zu ihrem Recht.

Vorausgesetzt, dass sie unschuldig sei, sagte Dorothea mit einem Seitenblick auf den Besuch.

Ich bin im Recht, sagte Anna.

Sich gleich an die oberste Stelle wenden, überlegte Steinmüller. Mit dem Landammann lasse sich reden. Der heiße zwar auch Tschudi, aber er halte ihn für vernünftig und gerecht, auch wenn ihm sein Amt durch das Los zugefallen sei. Ja, eine Eingabe, mündlich oder schriftlich. Ob Anna schreiben könne? Nein? Dann wolle er den Brief für sie aufsetzen. Das wolle mit Verstand gemacht sein. Die Anrede sei wichtig. Etwa so: Meine gnädigen Herren und Oberen. Abgekürzt: M. G. H. u. O. Oder: Gerechte, gnädige, löbliche Herren ...

Hochwohllöblich töne besser, sagte Dorothea.

Steinmüller nickte.

Dann weiterfahren. Etwa so: Nebst freundlichem Grautz berichtet obenbemeldete Anna Göldin ...

Gruß nicht Grautz, warf Anna ein.

Grautz, beharrte Steinmüller. Das glarnerische «Huus» heiße ja auch im Schriftdeutschen Haus, «Muus» heiße Maus, «uus» heiße aus, Gruß heiße ...

Ich möchte meine Klage doch lieber mündlich vorbringen, sagte Anna.